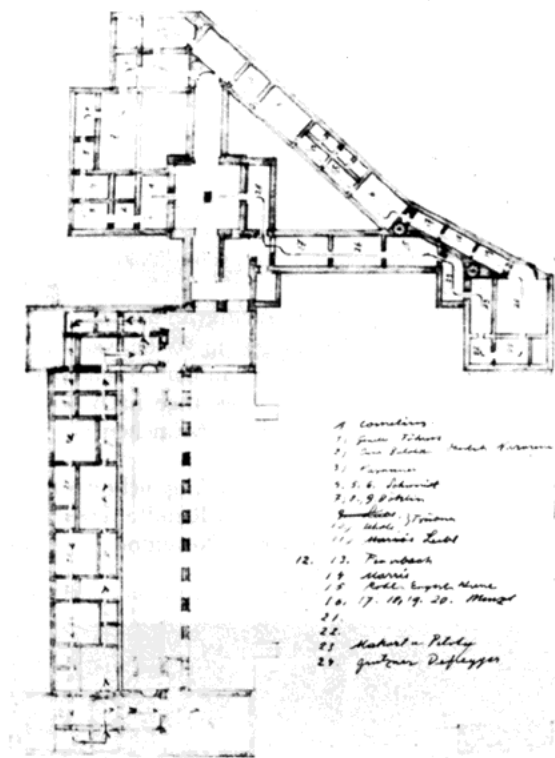


Einzelelemente haben sich dem Ganzen unterzuordnen, Bewegung existiert ausschließlich in der Linie und im abgezirkelt freien Durchgang, Dekoration ist verpönt. Ob dies als Resultat der Wiener Jugendstildiskussion zu werten ist, ist nicht zu sagen. Jedenfalls zieht sich Hitler auf die klassizistische Ästhetik zurück, bezieht sich auf Semper und später auf Schinkel. Alle Entwürfe zeigen Hitlers Fähigkeit einer vor seinem Auge lebendigen Grundrißvorstellung, er sieht, auch wenn er vor den Dingen steht, quasi die Dinge von oben, eine Begabung, die möglicherweise auch für spätere militärische Erfolge gegenüber allen Schulweisheiten der Berufsmilitärs sorgt.



A. Hitler, Entwurf für ein „Deutsches Nationalmuseum“

Letztlich: auch hier ist die Wirkung das wichtigste Ziel. Kein organisches Wachstum, keine Form, die sich aus sich selbst entwickelt, keine Dynamik, die Freiheit zuläßt, sondern alles auf Wirkung berechnetes Kalkül, auf Eindruck konzipierte Kulisse.

In dieser Haltung traf er sich mit dem aus damaliger Sicht gesehenen „größten deutschen Komponisten des 19. Jahrhunderts“, mit dem ihn auch der Antisemitismus, der Totalitätsanspruch und die Ästhetisierung der Welt verband — mit Richard Wagner. Wagner, immer wieder Wagner hieß der Komponist seiner Wahl, weil Hitler dem Raumklang verfallen war und sich in den undurchdringlichen Geschichten der Opern, in die er sich titelheldisch hineinprojizierte, verlieren konnte.

Die Wiener Hof-Oper bot ihm dafür reiches Feld. Wagners „Lohengrin“, der „Ring“, „Tannhäuser“ und „Holländer“ standen im Repertoire zur Verfügung, das meiste ausgestattet von dem verehrten Alfred Roller. Mit Weingartner war am 1. Januar 1908 ein Direktor eingekehrt, der die intelligenten Reformen Gustav Mahlers aufheben wollte und der

vieles für die neue deutsche Gefühlsmusik übrighatte. Richard Strauss, d'Albert und das italienische Veristenpendant Puccini waren die neuen Götter.

Daß Hitler sich aber auch mit Ausschnitten der Erwartung zufriedengeben konnte, daß er die Ganzheit eines Werkes nicht unbedingt brauchte, ist allein daraus ersichtlich, daß er zusammen mit Freund Kubizek oft die langwährenden Vorstellungen in Staats- und Volksoper verlassen mußte, um rechtzeitig den Heimweg zu suchen und sich so das „Sperrsechserl“ zu ersparen.

Im Konzertsaal liebte Hitler die Romantiker, weil sie auch wieder Klangrausch versprochen und Pathos, einfache, außermusikalische Inhalte statt komplizierter Formalstrukturen anboten, letztlich Projektionen von Gefühlen Heimat verschafften, die nur irgendwie mit der eigenen Gefühlswelt koalitierten. Hitler suchte das „deutsche Erbe“, sprich: die Tonalität, die leichte Verständlichkeit, den schönen Schein des Erbauungsmoments, die Analogie zur Großmannssucht der Ringstraßenaurea, das illusionshafte Moment weltumspannender Bedeutung und die Betonung des Nationalen, eine Ästhetik also, die von der Mehrheit der Wiener geteilt wurde.

Hitlers Ästhetik war durchaus eingebettet in das Kunstverständnis konservativer Bildungsschichten in Wien und jener, die Kunst als Botschaft politischer Handlungsweisen definieren wollten. Diese Affirmation schuf ihm zweifellos eine Art Heimatgefühl, wenn ihm auch die Großstadt mit ihrer Herzlosigkeit, ihrer anderen Seite eher rauh begegnete. Die Polarität dieser Stadt, auch um 1910, lag auf der Hand: Es gab eine Wiener Tradition von hoher Qualität und Innovation von hoher Qualität, Kräfte, die unversöhnlich aufeinanderprallten. Die Ringstraße war da und die Psychoanalyse Sigmund Freuds, Wagner wurde gefeiert und Schönberg schon verpönt, Makart war noch in aller Erinnerung und Kokoschka provozierte die Skandale, selbst der verharmlosende Hofmannsthal mußte sich der Kritik stellen. Und Hitler nahm in sich auf, was er wollte. Durchaus nicht nur die Ringstraße, sondern auch das Arbeiterviertel Meidling, um die Wohnverhältnisse der Werktätigen zu erforschen, er besuchte nicht nur Wedekinds Dramen, sondern beobachtete auch den realen Pöbel der Laster am Spittelberg, er bewunderte Bürgermeister Luegers Demagogie und sicher auch seinen kalkulierten Antisemitismus, verfolgte die Schreiduelle im Parlament und er sog langsam, aber beständig jene Vorurteile in sich auf, die der Durchschnittswiener damals gegen die Juden artikulierte. Die Prostitution, der Fortschritt in Musik und Kunst, die sozialdemokratische Presse galten allgemein als jüdisch dominiert, und antisemitische Schundliteratur wie die vom Hochstapler Lanz von Liebenfels herausgegebene Zeitschrift „Ostara“ nährten beständig das antijüdische Klima. Obwohl Hitler die Primärliteratur der Rassenlehre kannte und auch die Ideologien des Antisemitismus, so dürften ihn die verworrene Gestalt des Ordensgründers Jörg Lanz von Liebenfels und dessen Ordensburg Werfenstein in Niederösterreich mehr beeindruckt haben als die biologischen Argumente.

Wieder ist der Schein wichtiger als die fragwürdige Substanz, wieder einmal die Neurotik und Phantastik einer schwachsinnigen Mythologie prägender als alle anderen Argumente.